

Das Gute Leben ist kein Zoo



Gespräch mit Davide Brocchi über den „Tag des guten Lebens“ und Ansätze für urbane Transformation

DAVIDE BROCCHI, Jahrgang 1969, wuchs in Rimini auf und studierte Sozialwissenschaften, Philosophie und Psychologie in Bologna und in Düsseldorf, unter anderem bei Umberto Eco. Er wirkt als Publizist, Forscher, Transformationsmanager und Lehrbeauftragter. 2013 entwickelte er in Köln mit dem „Tag des guten Lebens“ ein groß angelegtes Realexperiment, das viele Menschen miteinander in Bewegung brachte, und ein starkes Echo sowie Nachahmer fand.

von **EDDA RYDZY**

ER: Davide, wo du herkommst, möchten andere im Urlaub gern hin. Hat es dich nach Deutschland gezogen oder getrieben?

DB: Beides. Ich bin etwa 12 Kilometer von der Küste entfernt auf dem Land aufgewachsen, in einer Großfamilie. Dort habe ich die Kraft der Gemeinschaft und die Selbstversorgung positiv erlebt. Ich war in Italien schon früh in der Umweltbewegung aktiv. Auf der anderen Seite erlebte ich die dörfliche Nachbarschaft als konformistisch, man durfte nicht groß aus der Reihe tanzen, manche hielten lieber an ihren Problemen fest. Nach 1989 brach das politische System auch in Italien zusammen, plötzlich saß die Hälfte der politischen Klasse auf der Anklagebank, Berlusconi roch die Gefahr und stieg in die Politik ein. 1992 kam ich nach Deutschland, weil ich einen fremden Raum suchte, in dem ich mich entfalten konnte.

ER: Das war der Teil Getriebensein. Angezogen hat dich die deutsche Philosophie?

DB: Nicht nur, aber auch. Kant, Feuerbach, Horkheimer – sie waren mir wichtig. Ich habe aber auch eine zweite Seite Deutschlands erfahren. Im Zweiten Weltkrieg verlief bei uns eine Frontlinie, die SS hat sich dort oft an Zivilisten gerächt. Meine Großeltern erzählten täglich davon, ein Großvater war im KZ. Das hat mich früh als Kriegsgegner sensibilisiert. Diese zwei Seiten Deutschlands, die sich in Weimar so nah sind, brachten mich zu der Frage: Was haben Fortschritt und Untergang miteinander zu tun? Der kulturelle Fortschritt und eben Auschwitz?

Was haben Fortschritt und Untergang miteinander zu tun?

ER: Du hast sozusagen den „Tag des guten Lebens“ erfunden. Was bedeutet das für dich: gutes Leben?

DB: Sich von einer vorgefundenen Moral emanzipieren zu können; nicht als Konsument, sondern als Mitgestalter zu leben; nicht bloß als Objekt zu funktionieren, sondern gemeinsam mit anderen politisches Subjekt zu sein; der eigenen Neugier und Leidenschaft folgen zu dürfen, Freiräume zu haben, um die innere Vielfalt zu entfalten. Wir haben alle nur das eine Leben zur Verfügung, um in Beziehung mit der Natur zu treten und große Fragen zu beantworten, zum Beispiel nach dem Lebensinn.

ER: Die Umwelt spielt dabei für dich eine wichtige Rolle ...

DB: Ja, unbedingt. Manche Leute beschäftigen sich mit ihrer Rente oder mit dem Erbkonto, das sie ihren Kindern hinterlassen wollen. Aber hilft das vor der Erderwärmung? Ich möchte meiner Tochter die Erde besser hinterlassen, als ich sie vorgefunden habe.

ER: Bei „Tagen des guten Lebens“ spielen Umweltfragen eine wichtige Rolle. Es geht aber um viel mehr. Welche zentralen Überlegungen waren für dich der Auslöser?

DB: Die direkte Demokratie entstand auf der Agora inmitten der altgriechischen Polis. Auf diesem Platz versammelten sich die Bürger, um gemeinsam die Entwicklung ihrer Stadt zu bestimmen. Hier wurde die Gemeinschaft gepflegt, so wie das Verhältnis zwischen Produzent und Konsument auf dem lokalen Markt. Kultur fand auch auf der Agora statt.

ER: Für Homer war die Agora Indiz für Recht- und Gesetz ... D.B.: Ich habe mich gefragt, wo ist die Agora in der modernen Stadt geblieben? Der urbane Raum wird immer mehr privatisiert, kommerzialisiert oder durch Autos besetzt, die Menschen vereinzeln. Die Anwohner*innen haben kaum

Einfluss auf die Gestaltung ihrer Stadt. Wie würde unsere Stadt aussehen, wenn sie für einen Tag von den Bürgern selbst gestaltet würde? Das passiert am „Tag des guten Lebens“. Straßen und Plätze sind in einem ganzen Stadtteil autofrei und werden in eine Agora umgewandelt.

ER: Dein Blick auf die moderne Stadt ähnelt dem von Ralf Fücks: Sie „steht im Zentrum der Probleme“, ist „Krisenherd“, birgt aber im selben Atemzug „Elemente der Lösung“ und ist „Pionier des Wandels“. Du sprichst von der Notwendigkeit einer urbanen Transformation, die alle vier Säulen der Nachhaltigkeit – Ökologie, Ökonomie, Soziales, Kultur – umfassen muss. Das ist ein absolut anspruchsvolles, komplexes Unterfangen. Es gilt, sich mit jeweils überschaubaren Vorhaben in kleinen Schritten vorwärts zu üben. Wie habt ihr das angefangen?

Urbane Transformation muss alle Säulen der Nachhaltigkeit – Ökologie, Ökonomie, Soziales und Kultur – umfassen.

DB: Fast 130 Organisationen (Initiativen, Theater, Schulen ...) haben das Konzept unterzeichnet und ein Bündnis gegründet: die Agora Köln. Das Bündnis ist an die Institutionen herangetreten, die Bezirksvertretung Ehrenfeld beschloss als erste die Einführung des Tags einstimmig. Dort hat er 2013/14 stattgefunden, dann kamen Sülz und Deutz. Jeder Tag hat einen Themenschwerpunkt.

ER: Auf den Straßen gibt es nicht einmal geparkte Autos. Gibt es weitere Bedingungen, die eingehalten werden müssen?

DB: Zwei weitere Bedingungen: Zum einen darf nichts gekauft oder verkauft werden, sondern nur geschenkt. Die Schenkökonomie fördert das Vertrauen in der Nachbarschaft. Zum anderen müssen sich die Anwohner über das Programm in der eigenen Straße demokratisch verständigen, das Gute Leben wird nicht vorgegeben, sondern dialogisch hier definiert. Wie in einer Wohngemeinschaft müssen die Anwohner Gemeinschaftsräume und individuelle Räume aushandeln. Der Tag, auf den zunächst alle hinarbeiten, ist nicht das Ziel, er ist Katalysator in einem Transformationsprozess.

ER: Die Tatsache, dass man inzwischen an vielen Orten „Tage des guten Lebens“ ausprobiert, spricht für den Erfolg des Projekts. Woran lässt dieser sich denn im Stadtteil selbst messen?

DB: Zum Beispiel lernen die Menschen Demokratie in der Nachbarschaft. Sie regieren den eigenen Alltagsraum selbst, Rechte und Pflichte werden geteilt. Allein durch das Umparken der Autos verändern sie das eigene Quartier und erleben es aus einer ganz anderen Perspektive. Die Nachbarschaften, die sich für diesen Tag gebildet haben, bleiben über den Tag hinaus bestehen. Ein Stück Anonymität wird aufgehoben. Eine Anwohnerin sagte mir, sie braucht morgens 15 Minuten länger um ihre Brötchen einzukaufen, weil sie dauernd von Menschen angehalten wird, die sie vorher nicht kannte. Vertrauen ist die Voraussetzung für eine funktionierende Demokratie und eine solidarische Ökonomie.

Die Nachbarschaften, die sich für den Tag gebildet haben, bleiben darüber hinaus bestehen.

ER: Du hältst nicht viel davon, Besucherzahlen zu messen und zum Erfolgskriterium zu nehmen?

DB: Besucher sind für das Stadtmarketing wichtig, darum geht es aber hier nicht. Es ist absurd, wenn Besucher mit dem Auto in die Stadt fahren, um den autofreien Sonntag zu erleben. Die Nachbarschaften wollen sich ungern an diesem Tag wie Tiere im Zoo fühlen. Besucher sind Konsumenten, hier geht es hingegen um Aktivierung und Selbstermächtigung der Bürger*innen: Jeder soll das Gute Leben vor der eigenen Haustür produzieren und gleichzeitig konsumieren – als „Prosument“. Wie kann man die eigene Stadt so umgestalten, dass man gern darin Urlaub macht?

ER: Seit dem ersten „Tag des guten Lebens“ sind circa fünf Jahre vergangen. Spürst du etwas wie Wiederholung oder Stillstand?

DB: Dieser Tag ist kein Selbstzweck, sondern dient als partizipatives Realexperiment einem breiten Lernprozess. Wie können wir die Krise der Demokratie überwinden? Wie können wir Prozesse so gestalten, dass nicht nur Akademiker und Mittelschicht unter sich bleiben? Wie können wir Stadt und Umwelt als Gemeingut betrachten und entsprechen behandeln? Um solche Fragen geht es. Der „Tag des guten Lebens“ ist Demokratie, Integration und Nachhaltigkeit als Selbstversuch.

ER: Danke für das Gespräch.

<https://davidebrocchi.eu/>

EDDA RYDZY ist freie Autorin mit Lehr- und Vortragstätigkeit.